

# Wem gehört der Mond?

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **35 (1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031378>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wem gehört der Mond?



Ein schöner Sommertag kündigt sich früh an. Schon nach vier Uhr beginnen die Finken vor dem Fenster laut zu lärmern, und heller Schimmer dringt durch die Läden ins Zimmer. Zwar braucht die Sonne viel Zeit, um an den Urner Bergen emporzuklettern und ins Tal hinunterzuschauen. Es geht bis zur Prim. Dann leuchten plötzlich die hohen Fenster in der Kirche auf, und die farbenfrohen Kreuzwegbilder glühen bunt. So wird es Zeit zur heiligen Messe.

Bevor ich mich heute in der Sakristei ankleide, schaue ich durch beide Fenster hinaus. Zuerst zum Gitschen hinüber: Er trägt die Stirn weiß von Schnee und hell von Licht. Dann gleich zum Belmeten zurück: Seine Schläfen beginnen sacht zu strahlen. Ob er sein Leuchten gleich von der Sonne oder erst von der Gitschenwand zurückgestrahlt erhält, wer wüßte das zu sagen? Dazwischen aber, ob den Geißbergen, ganz blaß und verblühend, der Mond.

Ich nehme den goldenen Kelch aus dem Kästchen und staune gleich wieder zum Fenster hinaus: Wie ein leichtes Wölkchen schwebt der wachsende Mond über den Bergen. Bald wird er verglimmen.

«Wem gehört der Mond»? frage ich den Ministranten. Mein Ministrant ist ein junger Gymnasiast, klug und wissensdurstig, der über alle Dinge etwas zu sagen versteht. Ob meiner Mondfrage aber scheint er doch aus allen Himmeln zu fallen.

«Der Mond? Ich werde den Mathematikprofessor fragen.» Hinter seinen Stirnfalten verbergen sich wohl Bilder in wirrer Folge: künstliche Erdsatelliten, gewaltige Raketen und Weltraumschiffe, Eroberung, Erforschung und Bearbeitung der Mondoberfläche. Vielleicht mag er auch an einige Zeitungsnotizen denken, wonach gewisse Amerikaner heute schon Mondland kaufen und verkaufen.

«Das ist keine mathematische Frage», lächle ich. «Kennst du die Wahrheit jenes Satzes nicht: ‚Was man liebt, das besitzt man‘?»

«Stimmt das»? fragt er ungläubig.

«Ja! Die Liebe ist das Wichtigste. Ohne Liebe zerrinnt alles. Was man aber liebt, das gehört einem innerlich an.»

Und ich wasche die Hände und beginne mich anzukleiden: das Schultertuch, die weiße Albe, Gürtel und Manipel.

«Aber», grübelt mein Meßdiener, «dann kann einer sagen, ihm gehöre alles, und in Wirklichkeit hat er doch nichts.»

Ich lächle wieder: «Ja, alles, alles — und dennoch nichts. Weißt du nun, wem der Mond gehört?»

Ich werfe die Stola um und bete dabei: «Gib mir, Herr, das Kleid der Unsterblichkeit zurück, das ich durch die Untreue der Stammeltern verloren habe . . .» Und ich denke: Haben wir im Paradies nicht alles besessen, den Himmel und die Erde, und sind wir nicht durch die Sünde arm geworden?



*Reichenau-Niederzell*

Die Liebe macht reich, aber die Untreue arm. Und führt der Weg zurück zum Reichtum nicht über die Armut des Herzens?

Der Ministrant ergreift die Meßkännchen, und während wir zum Altar schreiten, sinne ich weiter: In der Liebe ruht das Geheimnis von Armut und Reichtum. Müßten wir nicht ganz arm sein, um ins Opfer der heiligen Messe eingehen zu können? Ganz arm! Arm und hilfebedürftig müssen wir das Konfiteor beten, als Sünder vor Gott. *Er* erbarmt sich und nimmt die Sünden von uns. Aber unsern Reichtum, sollen wir ihn zurückbehalten? Nein, alles muß von den Schultern fallen, wenn man die Stufen des Altares hinansteigt, alles muß man dem Herrn wegschenken: diesen neuen Morgen und den strahlenden Tag, die Vögel vor dem Fenster und die lichten Berge, den Himmel und den Mond. Den Mond zumeist, denn er ist schön. Was man liebt, besitzt man. Und auch die vielen bunten Dinge, die im Herzen leben, müssen Gott geschenkt werden. Ganz arm sein vor Ihm.

Ich beuge mich, küsse den Altar und beginne den Introitus zu beten. So leicht läßt sich's beten, wenn alles dem Herzen entwichen und zu Gott hin geflohen ist: aller Reichtum, alles Schöne und Freudige. Nur noch einige Sorgen kauern stumm in einem Winkel der Seele wie große, lahmgeflogene Vögel in ihren dunklen Höhlen. Das Gloria wird sie verscheuchen. Denn im Gloria bricht eine unbesieglige Freude durch. Wie das singt und jubiliert in diesen kurzen Sätzen! «... Wir loben Dich! Wir preisen Dich! Wir beten Dich an. Wir sagen Dir Dank ob Deiner großen Herrlichkeit...» Die Engel singen mit, und das Herz wird taub für die Welt, aber feinhörig

für die Melodien Gottes. «Herr und Gott, König des Himmels . . .» Nun steht *Er* ganz groß, übermächtig und reich vor uns. O Du, Vater und Sohn und Heiliger Geist! Diese Herrlichkeit! Diese Liebe! Dieses Glück!

Was man liebt, besitzt man. Wie sagt es der heilige Thomas von Aquin? «Amatum est in amante — das Geliebte ist im Liebenden» (S. th. I, 27, 3 c). Das geliebte Wesen lebt und blüht im Herzen des Liebenden. Was wir auf Erden von diesem Geheimnis der Liebe erfahren können, ist nur eine schwache Ahnung, ein Abbild vom Geheimnis der Liebe des dreieinigen Gottes, der Liebe von Vater und Sohn und dem Heiligen Geiste. In Gott ist der Liebende und das geliebte Wesen und die Liebe zugleich eine unteilbare Einheit. Denn Gott ist die Liebe, unendlich vollkommene Liebe.

Seit Augustinus wird der Heilige Geist die Vater und Sohn verbindende Liebe genannt. Uns ist dieser Geist der Liebe von Christus versprochen worden als das wunderbare Geschenk, die göttliche Liebesgabe an die liebende Seele. «Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten; ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Helfer geben, daß er auf ewig bei euch sei: den Geist der Wahrheit . . .» (Joh. 14, 15—16).

Was man liebt, das besitzt man. Wer Gott liebt, wird innerlich von Ihm erfüllt. Der dreieinige Gott kommt in sein Herz und wohnt ihm inne in einer Art und Weise, die alles menschliche Begreifen übersteigt. «. . . Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm kundtun» (Joh. 14, 21). Und gleich danach: «Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; zu diesem werden wir kommen und Wohnung bei ihm nehmen» (Joh. 14, 23).

Wer liebt, will alles, was er hat, sich selber ganz und gar, dem geliebten Wesen schenken. Der Liebende wird arm. Wer Gott liebt, muß arm werden für Ihn, weil er sich Ihm immer neu verschenkt. Im geliebten Wesen aber wird der Liebende reich, besitzt er gewissermaßen alles. Wer einen einzigen Menschen liebt, besitzt er in ihm nicht die ganze Menschenwelt? Und wer Gott über alles liebt, steigen ihm mit dem dreieinigen Gotte nicht Erde und Himmel, alles Geschaffene und Gewordene ins Herz?

Und nun soll in dieser Messe Christus dem himmlischen Vater erneut aufgeopfert und hingeschickt werden. Nicht Er allein, auch wir, die Christen, die Glieder an seinem mystischen Leibe, gehören zur Opfergabe. Hier werden wir arm für Gott, hier gehen wir bereiten Herzens ein ins Geheimnis der Liebe.

Die Präfation ruft alle Wesen vor den Altar: die himmlischen Geister, Engel und Erzengel, die allerseligste Jungfrau und alle Heiligen. Und dann ist der Herr da, auf dem Altare gegenwärtig, mitten unter uns. Alle Schönheit und aller Reichtum des Himmels und der Erde kniet in diesem Raum. Daß er nicht auseinanderbricht? Der Priester hält Ihn in den Händen und birgt Sein Blut im Kelch. Wir sagen Ihm, daß wir glauben, auf Ihn vertrauen und Ihn lieben, über alles lieben.

Kommunion! Das Glück des Schenkens und des Beschenktwerdens erfüllt die Seele. *Er* allein ist reich und groß und heilig. *Er* ist die Liebe. *Er* schenkt sich uns. In Ihm werden wir reich.

Längst ist der Mond am Morgenhimmel erloschen, zerschmolzen wie ein Stücklein Wachs im Feuer, wie ein Wölklein vom Winde weggenommen. Denn golden stieg die Sonne über den Bergen empor und wirft nun das Licht bündelweise durch die hohen Kirchenfenster. Wem gehört der Mond und wem die Sonne?

Wer den Herrn im Herzen trägt und Ihn liebt, gehören ihm nicht alle Dinge? Denn alles ist des Herrn. Nichts ist geworden ohne Ihn, nichts bleibt lebendig, schön und kraftvoll ohne Ihn, nichts geht ein ins ewige Leben ohne Ihn. Und da wir Ihm gehören und *Er* uns, ist uns nicht alles gemeinsam?

O Reichtum des gottliebenden Herzens! Segen über die Armut des Kreuzes und des Leids! Sie ist das Tor zum Überreichsein der Seele. — So schrieb der heilige Paulus: «... denn alles gehört euch, ... sei es Welt oder Leben oder Tod, sei es Gegenwärtiges oder Künftiges: alles gehört euch — und ihr gehört Christus, und Christus Gott» (1. Kor. 3, 21—23). P. Bruno

## INTERNATIONALE FRIEDENSWALLFAHRT

Wer um Mitte August die katholischen Zeitungen der Nordschweiz durchblättert, traf da und dort inmitten groß aufgezogener politischer Artikel und Sportberichte auf eine kleine Notiz. Die Männer wurden zu einer Friedenswallfahrt nach Mariastein aufgerufen; sie sollten sich hier mit Gesinnungsfreunden aus dem Badischen und dem Elsaß treffen.

Der 18. August sah in Mariastein kein Festival, das große Wogen warf — weder in der Presse noch in den breiten Volksmassen. Bei den paar Tausend Männern gab es keine stürmischen Worte, kein überschwängliches Pathos, nur echte Männerfrömmigkeit, gepaart mit demütigem Verantwortungsbewußtsein vor Gott. So dienten sie dem Werk des Friedens in enger Gemeinschaft als Zeugen der Wahrheit.

Und was sie vollbrachten? Sie begannen ihr Friedenswerk im ureigensten Bereich ihrer Seele vor dem Friedensgerichte Gottes im Beichtstuhl. Sie traten zur Tischgemeinschaft der Kommunionbank, um vom gleichen Brot des Lebens gestärkt, in Christus geeint zu sein. Und so geeint, scharten sie sich um den Opferaltar Christi vor der Basilika, wo Msgr. Dr. Schäufele, Weihbischof der Erzdiözese Freiburg i. Br., das Versöhnungsoffer Christi erneuerte. Der gemeinsame Choral der Männer, abwechselnd mit dem Mönchschor, war überzeugender Ausdruck der Opferverbundenheit aller. In diese Opfergesinnung hinein rief der hochwürdigste Weihbischof die Forderung des Heiligen Vaters Pius XII.: Zeugen brauchen wir heute, nicht Apologeten. Zeugen, die im Leben, in der Wirtschaft, in der Politik eintreten für ihre christliche Überzeugung. Bloßes Wissen und theoretische Kenntnis unseres Glaubens genügt nicht. Das Bekenntnis seiner Überzeugung erst macht den christlichen Mann.